



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

samen Melodien weniger durch den Reiz der Frische und Neuheit, als vielmehr durch ihr sporadisches Erscheinen und den Reichthum ihres Accompaniments. Wagner weiß mit seinem Orchester unbegreifliche Effecte zu erzielen, sowohl Klänge, die der Natur abgelauscht scheinen, als sphärenhafte, wahrhaft ätherische Tonverbindungen, aber alles dies eint sich nicht zu einem vollendeten, in sich abgeschlossenen, nach Außen befriedigenden Kunstwerke, welches sich mit innerer Nothwendigkeit vor unsrer Empfindung entfaltet. Alles ist künstlich gezwungen und verräth schwere Geburt. Die theilweise Originalität, die einzelnen Effecte vermögen für den Mangel an geistiger Freiheit und ursprünglichem Leben nicht zu entschädigen. Wir bewundern den Fleiß und die Sorgfalt, beklagen aber die geringe Summe wahrhaft genialer Begabung des Componisten, der, ohne dieselbe zu besitzen und nachdem ihm so viele geniale, ihn weit überragende Meister vorausgegangen sind, es doch wagte, sich zum Reformator der Tonkunst aufzuwerfen. Ein Spruch, den Wagner seinem Hans Sachs in den Mund legt, darf ihm selbst zur Beherzigung empfohlen werden:

„Wollt Ihr nach Regeln messen,
Was nicht nach Eurer Regeln Lauf,
Der eignen Spur vergessen: —
Sucht davon erst die Regeln auf!“ —

Pariser Brief.

Paris, Mitte Juni 1868.

Sie geben in Ihrem Aufsatz „Frankreich und der Friede“ (Nr. 24) die Nachricht, daß der Kaiser Napoleon wenige Wochen vor Eröffnung des Zollparlaments an das auswärtige Amt in London die Zumuthung gerichtet habe, sich mit Frankreich zu einem Protest gegen die Uebergriffe Preußens in Süddeutschland zu vereinigen. Ueber diese Anfrage möchte ich nach glaubwürdigen Autoritäten nur bemerken, daß sie nicht in officieller Form beim auswärtigen Amt gemacht sein dürfte, weil der Kaiser nach dem ausgesprochenen friedlichen und deutschfreundlichen Charakter der Stanley'schen Politik von vornherein auf eine ablehnende Antwort gefaßt sein mußte. Nichtsdestoweniger stimme ich der Auffassung französischer Politik, wie sie in dem betreffenden Artikel, sowie früher in „die Rüstungen des Kaisers Napo-

leon“ dargelegt, vollkommen bei, nachdem ich mich hier orientirt. — Zwar was der Kaiser in letzter Instanz beabsichtigt, weiß niemand; konnte man ihm schon früher nicht gerade Redseligkeit vorwerfen, so ist er jetzt vollständig stumm geworden, alle die geflügelten Worte, die ihm von Zeit zu Zeit in den Mund gelegt werden und welche die Munde durch die Zeitungen machen, sind mehr oder weniger gut erfunden, selbst die Minister wissen nicht, wohin der Steuermann seinen Kurs richten will. Man fragt sich, ist dies das alte Brüten über weitangelegten Plänen, oder birgt sich hinter dieser Verschlossenheit die Unentschlossenheit, von der Napoleon in neuerer Zeit so merkwürdige Proben abgelegt hat? Für den Augenblick spricht Alles dafür, daß der Kaiser das verhängnißvolle Würfelspiel, welches über die Zukunft seiner Dynastie entscheiden würde, zu vermeiden wünscht, denn darüber macht er sich sicher am wenigsten Illusionen, daß der Thron der Napoleoniden eine Niederlage im Kriege mit Deutschland nicht überdauern würde. Aber die Frage ist, ob er in seiner Lage glaubt, den Kampf auf die Länge vermeiden zu können? Er weiß zu gut, daß die Franzosen ihm vorwerfen, durch seine zugleich hinterhältige und unentschlossene Politik mehr als jemand zu der Bildung jenes neuen Deutschland beigetragen zu haben, welches sie jetzt so sehr beunruhigt. Man wird schwerlich irre gehen, wenn man die jetzige kaiserliche Politik so interpretirt, daß sie den Status quo acceptirt, daß sie aber einem Weitergehen nicht mehr zusehen wird und eben weil der gegenwärtige Zustand in Deutschland auf die Länge nicht haltbar ist, weil der unnatürlichen Lage des Südens ein Ende gemacht werden muß, besteht die Kriegsgefahr und lastet die Unsicherheit auf allen Gemüthern. Napoleon fühlt seine europäische Stellung, welche ihm das Prestige in Frankreich gegeben, tief erschüttert, er sinnt und wartet auf eine Gelegenheit, sie herzustellen, und als Werkzeug dazu soll die neue Heeresorganisation, sollen die hiervon wohl zu unterscheidenden Rüstungen dienen, welche Sie früher durchaus richtig charakterisirt haben. Daß die französische Armee nach den Erfahrungen von 1866 umgestaltet ward, brauchte noch nicht zu beunruhigen, aber die Rüstungen, welche seit Anfang dieses Jahres stattgefunden haben, lassen sich kaum anders als durch eventuell aggressive Absichten erklären. Der Pferdebestand, welcher allerdings durch die mexikanische Expedition starke Ausfälle erlitten, ist mit unverhältnißmäßigen Kosten auf 95,000 gebracht, nur 15,000 hiervon sind an Landwirthschaft zur zeitweiligen Benutzung ausgeliehen, 80,000 Pferde also füttert die Regierung Tag für Tag! außerdem soll das Kriegsministerium mit den Messageries in der Stille einen Vertrag geschlossen haben, wodurch sich dieselben verpflichten, ihren ganzen Pferdebestand auf kurze Notiz zur Disposition zu stellen. Die Armee ist mit neuen Chassepots versehen, bis Ende dieses Jahres denkt man die zweite Garnitur fertig zu haben, sie sind in

Frankreich, England, Belgien, Italien und Spanien verfertigt, die Lütticher und mailänder haben sich schlecht bewährt, die englischen und spanischen vorzüglich. Der Soldat setzt unbedingtes Vertrauen in diese Waffe, welche nach französischer Angabe 400 Metres weiter trägt, als das Zündnadelgewehr; es wird zugegeben, daß das Chassepot complicit ist, aber man versichert, es werde eine Campagne dauern, ohne einer Reparatur zu bedürfen. Die Mobilgarde wird mit den zu Hinterladern umgearbeiteten alten Gewehren bewaffnet; die Anfertigung der famosen „Mitralleuse“ wird mit großem Geheimniß umgeben, alle dabei Beschäftigten müssen den Eid auf Geheimhaltung ablegen, ihre Wirkungen werden als mörderisch geschildert. Und nicht weniger Sorgfalt wird auf die Flotte verwendet, weil in ihr Frankreich seine stärkste Seite gegen Deutschland haben würde. Alles das sieht wenig friedlich aus; wenn man sagen darf, daß Frankreich vielleicht noch niemals so gerüstet war, als es jetzt ist, und wenn man auf der andern Seite in Betracht nimmt, mit welchen ungeheuren Kosten dieser Zustand zu Wege gebracht und aufrecht gehalten wird, so wird man doch zu dem Resultat kommen, daß die officiösen Versicherungen, wonach alles dies nur zur Erhaltung des berechtigten Einflusses Frankreichs bestimmt sein solle, keinen Augenblick ruhiger Prüfung aushalten. Solche Rüstungen können im Gegentheil nur den Zweck haben, plötzlich activ einzugreifen; wenn sich dazu die Gelegenheit findet, ist allerdings noch nicht abzusehen und weiß der Kaiser wahrscheinlich ebensowenig, aber er liegt auf der Lauer und im gegebenen Moment wird auch die Stimmung des Heeres in Frage kommen; das Eisen zieht den Mann an; wozu, wird es heißen, sind die Milliarden ausgegeben, wenn die Armee nicht gebraucht werden soll? —

Wichtiger aber als dies ist die innere Lage überhaupt. Napoleon hat von Anfang an das instinktive Gefühl gehabt, daß sein persönliches Regiment keine ernsthafte Discussion ertragen könne, wiederholt hat er befreundeten auswärtigen Staatsmännern erklärt, er könne sich niemals zu einer wirklich constitutionellen Regierung verstehen, die Franzosen würden die Freiheit nur brauchen, um ihn zu stürzen. Dennoch hat er sich zu Concessionen veranlaßt gesehen, welche nicht mehr zurückzunehmen sind, charakteristisch genug haben die Mameluken, die Imperialisten der Rue de l'Arcade im Corps legislatif wie im Senat heftig gegen die neuen Gesetze opponirt, sie haben das Gefühl, daß das Kaiserthum sich nicht mit der Freiheit verträgt, selbst wenn sie in homöopathischen Dosen zugemessen wird, aber die Regierung war zu weit gegangen, um mit Ehren zurück zu können. Das Preß- und das Vereinsgesetz sind in Kraft getreten und werden trotz aller Restrictionen eine große Wirkung üben; man muß es den Franzosen lassen, daß sie die Kunst verstehen, in Ketten zu tanzen und muß hier gesehen

haben, welchen Eindruck das Erscheinen der ersten Nummern der Lantcone von Rochefort machte! Ueberall tauchen neue Journale auf und fast alle sind von der Opposition gegründet, um auf die kommenden Wahlen zu wirken, die kleine Phalanx der vereinigten Liberalen im Palais Bourbon ist sehr zuversichtlich gestimmt und hofft ihre Zahl auf 100 zu bringen, was eine sehr stattliche Minorität wäre, zumal wenn man bedenkt, welchen Einfluß schon die Wenigen geübt. Die große Frage ist jetzt: werden die Wahlen in diesem Herbst stattfinden oder erst im nächsten, wo das Mandat der gegenwärtigen Versammlung abläuft? Die Minister sind für baldige Auflösung, weil sie wahrscheinlich mit Recht glauben, daß die Chancen im nächsten Jahre nicht besser, sondern ungünstiger sein werden, der Kaiser schwankt noch, aber scheint für die Vertagung, woraus man schließen könnte, daß er auf einen Coup sinnt, welcher seine Stellung verbessern würde. Sie werden von dem Project der sogenannten union dynastique gehört haben, wonach die Regierung alle die Candidaten acceptiren sollte, welche sich verpflichteten, die gegenwärtige Dynastie zu erhalten. Der Minister des Innern Pinard, und die Kaiserin waren hiesür gewonnen, aber der Scharfblick Rouhers und seiner rechten Hand, des Directors im Ministerium des Innern St. Paul durchschauten, wie wenig mit einem solchen vagen Glaubensbekenntniß gewonnen, auch J. Favre und Blais Bizoin haben den Eid auf die Verfassung geleistet und wer glaubt wohl, daß sie den Kaiser halten würden? Rouher sprach sich im Ministerrath bestimmt gegen das Project aus und St. Paul verlangte für den Fall der Annahme seine Entlassung; der Kaiser entschied sich dagegen und die Sache hat nun Pinards Stellung so erschüttert, daß er die Wahlen schwerlich noch leiten wird. — Die gesammte liberale Partei ist für Auflösung, um mit verstärkten Kräften dem gegenwärtigen Regiment zu Leibe zu gehen und eben darum gegen Krieg; sie weiß, daß ein glücklicher Feldzug den Absolutismus auf Jahre hinaus befestigen würde, und die Folgen eines unglücklichen wünscht sie begreiflicherweise Frankreich zu ersparen, umsomehr, als es sehr zweifelhaft wäre, ob der Sturz des Kaisers dem Liberalismus zu gute käme, es wäre vielmehr weit wahrscheinlicher, daß wir vorerst eine neue Auflage der socialen Republik erlebten. Beiläufig möchte ich übrigens warnen, in Deutschland nicht zu großes Vertrauen auf die Freundschaft der französischen Liberalen zu setzen, und nicht nach den Reden von Garnier Pages und G. Ollivier zu urtheilen, die große Menge theilt vielmehr Thiers' Ansichten und ich bin sehr zweifelhaft, ob eine republikanische oder orleanistische Regierung sich zu dem werdenden Deutschland freundlicher verhalten würde als Napoleon. Man wird gut thun, sich der Unterredungen des Generals Lamoricière mit dem Kaiser Nicolaus von 1848 über die deutsche Einheit zu erinnern, und der Graf von

Paris würde als König der Franzosen schwerlich seinen wohlwollenden Gefinnungen für Deutschland folgen können; sein Brief wird scharf als *beaucoup trop allemand* getadelt. Doch das sind spätere Sorgen, für jetzt hängt noch alles vom Kaiser ab und die Unzufriedenheit ist groß. Im allgemeinen herrscht der Wunsch, den Krieg zu vermeiden, aber die Regierung beherrscht die Situation doch noch vollkommen und sie kann in jedem Augenblick das Land in Krieg stürzen, sie würde die benötigten Millionen finden und alles würde ihr folgen — so lange sie glücklich wäre. So sehe ich die hiesige Lage an.

Kunstblätter.

Joseph Ritter von Führich: „Der bethlehemitische Weg“. Zwölf Zeichnungen mit Titelblatt in Holz geschnitten von A. Gaber.

„Er ist auferstanden“, fünfzehn Zeichnungen in Holzschnitten von A. Gaber und K. Dertel. Leipzig, Verlag von Alphons Dürer.

So unerfreulich es ist, den Maler Führich um Rittersporn auf literarischem Gebiete werben zu sehen — wie es leider kürzlich wieder der Fall war — um so lieber begrüßen wir ihn, wenn er das zweischneidige Schwert des katholischen Eiferers bei Seite legt und den einfachen Griffel zur Hand nimmt. Freilich hat er die in obigen Cyklen behandelten Stoffe mit mancher ungenießbaren Zuthat an Symbolik und Dogmatik behängt, aber seine ungewöhnliche Gestaltungskraft bewährt sich nichtsdestoweniger in der Mehrzahl dieser Blätter aufs trefflichste. Könnte sich der hochbegabte Mann entschließen, nur Künstler zu sein, er würde mit seinen Leistungen im weitesten Umfang wirken, während sie in der That wenigstens bei uns auf einen ungehörlich engen Kreis beschränkt sind. Wo die kirchliche Absichtlichkeit zurücktritt — und allenthalben verräth sich schöner Sinn des ästhetischen Weltkinds — ist ihm eine einfache Hoheit der Charakteristik, eine Gewalt des Stilles in der Composition eigen, die heute sehr vereinzelt dasteht. Die 6 ersten Blätter des bethl. Wegs, die schon früher bekannt waren, gehören zu den anmuthigsten und edelsten Darstellungen der modernen Bibelmalerei und Bilder wie die Scenen in Emaus und besonders der Hauptmann am Grabe Christi im zweiten Cyklus offenbaren bei echt malerischer Wirkung den weihewollen Zauber der Legendendichtung in einer Schönheit, die deutlich zeigt, wo die wahre Stärke des Künstlers liegt. Die Zeichnung ist durchweg von der gewissenhaften Sauberkeit und zarten Empfindung für das Detail, welche in dieser Verbindung mit Größe der Composition den Meister bekundet. Die feinere Individualisirung, namentlich der Christusgestalt, wird überhaupt nur protestantischer Empfindungskraft gelingen. — Die Holzschnitte gehen im Vergleich mit der modischen Verflachung der Xylographie treffliche Beispiele, wie diese zum Aschenbrödel der Kunst gewordene Technik zu handhaben ist und man muß dem Verleger Dank zollen für den mit diesem Werke glücklich unternommenen Beweis, daß es zur Wiedereinsetzung in ihre ursprüngliche Würde noch nicht zu spät ist. —

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Ehardt.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.